

Breslauer Blätter

für heitere und ernste Unterhaltung.

Redakteur: Moritz Bauschke.

Es erscheinen wöchentlich 2 Nummern und vierteljährig eine große, gut farbte Kunstablage. Das Quartal kostet in der Expedition 12 Gr. auswärts 16 Gr. Durch Goliadkosten bezogen, sind vierteljährig 18 Gr. oder wöchentlich 1½ Gr. zu entrichten. Bekanntmachungen jeder Art werden gegen Insertionsgebühren von ½ Gr. für die Zeile aufgenommen. Bestellungen nehmen die resp. Postämter und Buchhandlungen an.

Expedition: Verlags-Comtoir in Breslau, Altbüsserstraße Nr. 52.

Musikalische Morgenunterhaltung in der Straße du Grand Hurleur.

(Fortsetzung.)

„Sehr schön,” sagt ein junger Mann, mit einer so belegten Stimme, daß ich glaube, er wird Bariton singen und kaum hat der Vater die kleine Gindoré bei einem neuen Fehler wieder von vorn anfangen lassen, so fährt er fort:

„Das ist allerliebst, zusammen zu kommen, um den Clavier-Uebungen eines kleinen Mädchens beizuwohnen. Hat man mich deshalb einzuladen lassen! — Ich werde sie anführen, ich werde nicht singen.“

„Mein Herr, was ist verfallen, haben Sie eine Bewegung in den Straßen wahrgenommen? Ich fürchte, daß irgend etwas sich ereignen wird.“ Diese Frage wird von der Dame mit den Juwelen an den jungen Baritonisten gerichtet, der ihr mit einer zerstreuten Miene antwortet:

„Madame, es ist heut sehr schönes Wetter und ich glaube nicht, daß es regnen wird.“

Endlich hat die kleine Gindoré ihre fünfzehn Variationen beendet und Herr Groumann läßt einige Bravo hören, die jedoch nicht beachtet werden; er bemüht sich eine Dame aufzusuchen, die mit Violin-Begleitung eine Sonate vortragen soll. —

Der Violonist tritt vor, er stimmt sein Instrument und kaum ist er damit fertig, so springt eine Saite.

„Teufel, es ist meine G Saite,” sagt der Besitzer der Violine, „ich habe keine mehr in meiner Schachtel. Ich habe fünf oder sechs Quinten, aber keine einzige

G Saite. Es ist ein so seltener Fall, daß eine G Saite springt.“

Da Niemand in der Gesellschaft eine G Saite besitzt, sagt Madame Valuchet:

„Mein Mann wird sogleich eine holen. Clorinde, sage Deinem Vater, daß er eine G Saite holt.“

Fräulein Clorinde überbringt den Befehl ihrem Vater, der noch nicht genug beschäftigt ist, indem er Hüte und Stöcke rangiert, er muß auch den Kommissionair machen. Herr Groumann kündigt jetzt ein Ständchen an, welches auf dem Piano mit einer Klarinetten-Begleitung vorgetragen werden soll. —

Die Virtuosen nähern sich den Notenpulten, aber bald stoßen sie auf ein neues Hinderniß; die Klarinette giebt nämlich einen Ton an, der um einen halben Ton tiefer als der des Pianos ist, und das Blasinstrument kann keinen höhern Ton annehmen. Das Piano dagegen müßte ganz und gar umgestimmt werden, sollte es mit der Klarinette harmonieren und dazu sind wenigstens zwei Stunden erforderlich. Wir müssen auf diese Weise auf das Ständchen verzichten, werden jedoch durch die Klarinette entschädigt, die eine kleine Piece ganz allein ausführt.

Der Baritonist wird immer ungebildiger und sagt von Zeit zu Zeit:

„Wenn sie darauf rechnen, daß ich zuletzt singen werde, will ich sie alle anführen, ich werde gar nicht singen!“

Ich hatte meinen Platz neben einer großen Dame genommen, die einen Knaben von zwölf oder dreizehn Jahren bei sich hat, der gegen seine Mutter sehr auf-

fallende Bewegungen macht, so bald der Klarinettenspiel vor sein Concertstück beginnt.

Seine Mutter sieht, daß ich ihren Sohn betrachte, und wendet sich zu mir:

„Ist es nicht ein hübscher Knabe?“

„Ganz gewiß, Madame!“

„Es ist also dieser kleine Schlaufkopf, den sie betrachten?“

„Er ist sehr hübsch.“

„Unter uns, mein Herr, es ist kein ganz gewöhnliches Kind. Für wie alt halten Sie ihn?“

„Für dreizehn Jahr.“

„Er ist erst zwölf und ein halbes Jahr. Halten Sie es für möglich, daß er schon mit sieben Monaten gesprochen hat?“

„Das ist sehr früh!“

„Mit sieben Monaten hat er schon „Fichtre“ gesagt. Es ist dies ein Lieblingswort seines Vaters.“

„Wenn er mit sieben Monaten schon so klug war, wird er mit einem Jahre weit mehr gesprochen haben.“

„Mit einem Jahre war er schon sehr stark, und ich sagte zu ihm: Gogo, Du hast nicht mehr nötig die Brust zu nehmen, Du kannst jetzt Wein trinken. Von diesem Augenblick ab hat er nur noch Bier trinken wollen.“

„Und auf diese Weise ist er so stark geworden!“

(Beschluß folgt.)

Breslauer Bühne.

Am 8. Juni. Zum ersten Male: Werner oder Welt und Herz. Bürgerliches Schauspiel von Guskow. Frau von Jordan Dem. Bauer als Gast.*) Zuvoerst machen wir die Bekanntschaft eines jungen, unglücklichen Mädchens; sie ist von reichen Eltern erzogen worden, die bei ihrem Tode ihr nichts hinterließen, sie hat einen Bräutigam gehabt, den sie tote glaubt und gewinnt jetzt durch Sticken und Stundengeben ihren Unterhalt. Sie heißt Maria Winter und wohnt bei einer Frau, die die Kreatur eines Professor Wolf ist, der dem jungen Mädchen auf alle nur mögliche Weise nachstellt. Ihre

Armut hindert sie nicht, eugenhaft zu bleiben, sie schenkt dem Professor, dessen Absichten ihr unlauter erscheinen, kein Gehör und droht, sich andernwärts einzumieten, wenn er seine Besuch nicht einstellt. Professor Wolf, ein heimtückischer, schleichernder Intrigant, beschließt deshalb Marie in einer Familie unterzubringen, in der er sie täglich vor Augen haben und immer um sie sein kann. Er erwählt sich zu diesem Zwecke eine Frau v. Jordan aus, die mit ihm ein und dasselbe Haus bewohnt, empfiehlt ihr Marie als Gouvernante, und diese, der Wolf unausstehlich ist, zögert nicht, diese Stelle anzunehmen. — Vielleicht weiß sie nicht, wenn sie diese Empfehlung verdankt und in wessen Nähe sie dieselbe bringt. In dem prächtigen Salon des Professor v. Jordan lernen wir jetzt die reizende Dame vom Hause kennen; sie hat ihrem Hausarzt, dem Doktor Fels, einen Wink gegeben, und sich auf Augenblicke von der gerade zahlreich versammelten Gesellschaft losgerissen; sie klage ihm, ihr Mann sei seit einiger Zeit ein Hypochonder geworden und bittet ihn, die Quelle des Leidens ihres, von ihr so heißgeliebten Mannes zu ergründen und aufzuklären. Ihre Klagen werden durch die von der Tafel austretenden Gäste unterbrochen, die nicht genug das herrliche Mahl und die Pracht der häuslichen Einrichtung rühmen können. Sie erzählen uns ferner, daß Herr v. Jordan, und nun geht uns ein Kronenleuchter auf, — daß er der Held dieser Comödie sei, die Tochter des reichen Geheimraths von Jordan, des Bruders des Ministers, geheirathet und in Folge dessen den Adel erhalten habe. Von den Gästen bleibt nur ein Referendar Fels, der Sohn des Doktors, zurück. Er begrüßt Herrn v. Jordan, den wir der Kürze halber stets bei seinem Vornamen „Heinrich“ nennen wollen, auf das herzlichste; sie sind Jugendfreunde, haben zusammen studirt und müssen lange Zeit von einander getrennt gewesen sein. Der junge Fels ist ein lebensfrohes Weltkind, während Heinrich träumerisch den Kopf hängen läßt und seinen Freund fürchten läßt, er sei ein Dachndäuser geworden. Die Jugenderinnerungen werden zurückgerufen, Fels spielt auf ein Mondcheinverhältniß seines Freundes an. Heinrich fragt nach dieser Geliebten, er weiß daß sie mehrere Parthien ausgeschlagen, er glaubt sie reich und Fels versichert, sie sei arm, ganz arm. Heinrich wird noch schwermüthiger und wird kaum aufgeheitert, als ihm seine Frau seine beiden Knaben zum Gutenachtkuß bringt.

Im zweiten Akttheilt Frau v. Jordan ihrem Manne mit, daß sie ein liebenswürdiges, wissenschaftlich gebildetes Mädchen als Gouvernante engagirt habe; sie sucht den in Träumerei versunkenen aufzuhütern, indem sie ihm schildert, wie gemütlich und angenehm sie jetzt in Gesellschaft des jungen Mädchens mit Lecture und Musik ihre Winterabende zubringen werden. Frau v. Jordan überläßt ihren Stuhl dem Dr. Fels und bittet

*) Wiewohl wir dem Theater, der Beschränktheit des Raumes wegen, immer nur wenige Worte widmen können, glauben wir dießmal doch eine Ausnahme machen zu dürfen, wenn wir unsern Lesern den Inhalt des oben genannten Schauspiels ausführlich mittheilen.

nur noch, Heinrich möge das junge Mädchen, falls sie in ihrer Abwesenheit sich vorstellen sollte, freundlich empfangen. Der Doktor Fels, der übrigens Heinrich erzog, sucht jetzt diesen zu sondiren. Heinrich fühlt sich so bewegt, daß er an der Brust des väterlichen Freunden des sein Herz ganz ausschüttet. Er hat ein fünfzehnjähriges Mädchen geliebt, ihr seine Liebe nach und nach gestanden, ihre Neigung für sich gewonnen, durch einen feierlichen Schwur sich mit ihr verlobt, von ihren Eltern das Jawort erhalten, sie aber verlassen, da phantastische Pläne seinen Geist durchkreusten. Er ging auf Reisen, lernte Fräulein v. Jordan, die reiche Erbin kennen, diese kam ihm mit Liebe entgegen, er brach seinen Schwur, führte die Tochter des Präsidenten zum Altare, wurde in Folge dessen geadelt und durch den Bruder des Präsidenten, den Minister, schnell befördert. Er liebte seine Frau wirklich, allein nach einigen Jahren denkt er fast immer an seine erste Liebe zurück. Es ist ihm peinlich, von seinen Schwiegervater abhängig zu sein, die Blitzausluf widert ihn an, er fühlt die Kraft in sich, einer höhern Stelle vorzustehen, und diese durch sich selbst zu erlangen. Diese Erinnerungen, die er dem Doktor mitgetheilt, rufen so lebhaft das Bild der Berrathenen in Heinrichs Seele zurück, er schildert die Erstgeliebte mit so lebhaften Farben, versichert, daß die Trennung von ihr sie dem Grabe nahegebracht, daß der Doktor für Frau v. Jordan sehr besorgt wird. Heinrich indes schwört aufs Neue, daß er nie seiner Frau untertan werden würde, sollte er die einstige Geliebte je wiedersehen. Der Doktor geht, Herrn v. Jordan werden die Aeten gebracht, da er vergessen, in der Sitzung zu erscheinen und zugleich wird ihm auch die Gouvernante gemeldet, die ihren ersten Besuch machen will, und an die sich die Kinder der schon sehr gewöhnt haben. Heinrich will sie nicht verlassen, willigt aber endlich ein; er setzt sich an den Schreibtisch, er hat schon aristokratische Sitten angenommen, denn das junge Mädchen tritt ein und er würdigt sie keines Grusses, keines Blickes sondern unterhält sich mit ihr, ihr fortwährend den Rücken kehrend. Marie, sie ist es, erkennt die Stimme wieder, sie findet unter Rahmen eine Stickerei von ihrer Hand und ist einer Ohnmacht nahe. Heinrich dreht sich endlich um, er ist außer sich. Marie will fort, aber er beschwört sie, die Stelle anzunehmen und die Freundin seiner Frau, der er alles gestehen will, zu werden. Noch ist Marie unentschlossen, da kehrt Frau von Jordan zurück; sie muß zu ihr und kaum hat sie ihren Hut abgelegt, so giebt ihr Frau v. Jordan Gelegenheit, ihrem Schmerz auf dem Klavier Lust zu machen.

Im dritten Act erscheint Heinrich wie neugeboren, er ist wieder lebensfrisch, will ausreiten, entfaltet aber zuerst einen Brief, den ihm Marie in die Hand gedrückt. Sie klagt, daß Wolf ihr seit einem Jahre nachstelle. Der junge Fels holt ihn ab, Frau v. Jordan, die die

schnelle Ummwandlung ihres Gatten bloß dem Wasserrinnen und dem Bewegungsmachen zuschreibt, fühlt sich verlebt, daß ihre Liebe nicht dasselbe Resultat erzielt und jetzt läßt sie den Kopf hängen. Sie will sich zerstreuen und Mariens Portrait vollenden. Da tritt Professor Wolf ein, er betrachtet das Bild, hinterbringt einige Neuersungen, die Heinrich in Gesellschaft ausgesprochen haben soll, die auf ein Verhältniß mit Marie hindeuteten, ja er bringt die junge Frau gänzlich in Verwirrung, als er ihr erzählt, wie er Heinrich und Marie oft in den Laubgärtchen habe gehen und mit einander plaudern sehen. In diesem Augenblick wird Heinrich herein gebracht, der mit dem Pferde gestürzt ist. Wolf will sich entfernen, Heinrich gebietet ihm, zu bleiben. Wie wohnt der Anblick ihres leidenden Gemahls Frau v. Jordan sehr bestürzt macht, sotheilt sie ihm doch sogleich Wolfs Neuersungen mit. Heinrich verweist ihm diese und verbietet ihm, sich Marien zu nähern, er bestellt sich zu ihrem Womunde, und als Wolf von ihm als solcher die Hand Mariens verlangt, erlaubt er sich die größten Injurien gegen ihn und schildert mit einer Leidenschaft die Vorzüglichkeit des jungen Mädchens in Gegenwart seiner Frau, daß dieser kein Zweifel mehr über die Neigung ihres Gatten bleibt. Dieser wirft seinen Kollegen Wolf endlich zur Thüre hinaus. Wolf versichert, er werde diese Belästigungen zu rächen wissen und nun giebt es eine Ehestandscene. Heinrich gesteht seiner Frau, daß Marie seine erste Liebe ist, Frau v. Jordan bestellt darauf, sie solle augenblicklich das Haus verlassen, Heinrich schwört ihr, ihr nicht untertan geworden zu sein und widerlegt sich diesem. Frau v. Jordan erklärt, daß sie in diesem Falle sich zu ihren Eltern begeben werde. Heinrich tritt nun mit mehr Energie auf, er bestellt die Pferde, die seine Frau beföhnen, ab und befiehlt ihr zu bleiben. Wehe über den, ruft er, der veröffentlicht, was sich daheim am Familienherde zuträgt. (Beschluß folgt.)

Bunte s.

Drigivelle Selbsthilfe. In Baiern gehen die Weiber in der Regel auch mit zu Biere. Eine aber, die zu Hause blieb, machte dem Manne, als er eines Abends so spät nach Hause kam, die Thür nicht auf. Am andern Abende hob der Mann die Thür aus und trug sie mit in's Wirthshaus, um wegen der Stunde des Nachhauskommens ungeniert zu sein. Schöne Biergenialität!

„Wenn's doch einmal aufhört mit Regen,“ sagte kürzlich eine Dame zur Andern. „Ach,“ entgegnete die Anderedete, „der Regen ist schon gut, wenn nur die Menschen besser wären.“

Teuilletton.

* Ein tragischer Vorfall. Pariser Zeitungen erzählten vor Kurzem von einem jungen Advokaten, der sich in eine Spanierin verliebt hatte, keine Gegenliebe fand, in ihr Zimmer drang, und da er auch hier auf Widerstand stieß, den Gegenstand seiner Neigung und sich selbst erschoß. Ein ähnlicher Fall hat sich kürzlich in Pesth ereignet. Ein junger Advokat, Balkay, nährte eine heftige Leidenschaft für das Gesellschaftsschäulein einer adeligen Familie. Offene, strenge Zurückweisungen seiner feurigen Liebesanträge hatten im Gegensatz zu dem Cornille'schen „L'amour est un feu, qui s'éteint saute de la nourriture,“ seine Flamme nur noch mehr entzündet. Eines Tages drang er in das Zimmer seiner Geliebten, und stellte ihr die entscheidende Frage, ob sie ihn heirathen wolle, oder nicht? Auf die verneinende Antwort zog er ein Pistol aus der Tasche, und drückte daßselbe auf das Mädchen ab. Zum Glück versagte das Gewehr; dasselbe geschah mit einem zweiten, welches er auf die Geängstigte anlegte. Auf ihren Hüter erschossen Diener der Polizei in das Gemach und verhafteten Balkay. Er war als Adeliger vor die betreffende Behörde geführt, von dieser aber, weil es sich überwiesen haben sollte, daß das eine Pistol nicht geladen, das andere ohne Zündhütchen gelegen, und weil man den Grundfaß sehr einleuchtend fand, daß, wer ein Mädchen liebe, dasselbe nicht tödten werde, wieder auf freien Fuß gesetzt. Nach einiger Zeit sollte dasselbe Mädchen als Erzieherin zu einer Herrschaft in ein entferntes Comitat gehen. Schon stand der Kutschwagen bepackt und angespannt vor dem Gasthöfe und das Fräulein saß im Kutschanzuge darin, da drängte sich, während der Kutscher noch einige Vorkehrungen an den Pferden trifft, Balkay mit freundlicher Miene herbei, küßt dem Fräulein die Hand, versichert, daß er sie hinfest nicht mehr belästigen werde, und daß er gekommen sei, auf ewig Abschied von ihr zu nehmen. Darauf zieht er ein Pistol hervor, schießt ihr ins Gesicht, mit einem zweiten sich selbst in den Mund und sinkt tot unter die Pferde. Das Mädchen lebte noch einige Tage. In der Wohnung des Mörders fand man falsche Pässe nach der Gegend, in welche seine Geliebte abzureisen im Begriffe stand, so daß sich schließen läßt, er hatte den Vorfall gefaßt, dem unglücklichen Opfer seiner Leidenschaft selbst in der Ferne nachzufolgen.

* Gewissenhaftigkeit. In einigen Gegenden Frankreichs kommt es noch vor, daß Mütter bei einer schweren Geburt das Gelübde thun, das zu gebärende Kind sein ganzes Leben hindurch in ein und dieselbe Farbe zu kleiden, was auch von den betreffenden Kindern gewissenhaft beobachtet wird. — So erschien kürzlich ein gewisser Syntere vor dem Disciplinarth der pariser Nationalgarde, um sich wegen der Anschuldigung zu verantworten, daß er dem Dienste

als Nationalgardist noch niemals Nachgekommen sei. Es war ganz grün gekleidet, und die Zeugen sagten aus, daß sie bei diesem Herrn noch nie ein Kleidungsstück von anderer Farbe gesehen hätten, was sich auf ein Gelübde seiner Mutter beziehe. Der Disciplinarth achtete wirklich dieses Gelübde und ließ den Herrn Syntere von der Liste der Dienstpflichtigen ausschreiten, da die Uniform der Nationalgardisten blau und nicht grün ist.

Die Gäste aus der Fremde.

In einer Stadt bei reichen Kunden,
Erschien mit jedem neuen Jahr,
Kaum war die Winterszeit verschwunden,
Ein Schwarm von Gästen wunderbar.

Geburtsstig waren sie geboren,
Weihalb auch keiner gratis kam;
Und mancher Thaler ging verloren,
Bevor dies Wölkchen Abschied nahm.

Bedrückend sehr war ihre Nähe,
Und alle Beutel wurden leer,
Weil ihre Tiefe man und Höhe
Bezahlen mußte allzusehr.

Sie brachten Kunst und Geistesfrüchte,
Gereift auf einer andern Flur,
Doch wenn man's recht beschafft beim Lichte,
War es oft eitler Schimmer nur.

Ein jeder fleht um eine Gabe
Für seinen Augs- und Ohrenschmaus;
Gar mancher kam am Bettelstabe
Und reiste reich beschenkt nach Hause.

Doch einer war das Haupt der Gäste,
Bießfüßig war er, kraus sein Haar,
Dem brachte man der Gaben beste
Den ungetheilten Beifall dar.

(Originalien.)

* Neue Erfindung. Amerikanische Blätter enthalten folgende Notiz: „Die Erfindung der Stahlfedern gehört zu denen, welche ihrer Zweckmäßigkeit wegen, mit einer blichähnlichen Schnelligkeit mit dem größten Beifall aufgenommen worden ist, trotz den Unfeindungen und Angriffen, nicht der Gänse, welche dabei neutral geblieben sind, sondern der Federpfeishändler und Federpfeifensfabrikanten. Es ist aber nach vielen mühsamen Anstrengungen und kostspieligen Versuchen einem unserer Landsleute, dem ehrenwerthen Sir Thomas Morswell gelungen, diesen Stahlfedern einen unschätzbaren Werth zu geben, indem mit denen aus seiner Fabrik man schlechterdings orthographisch schreiben muß.“ Da werden sich die Damen freuen!